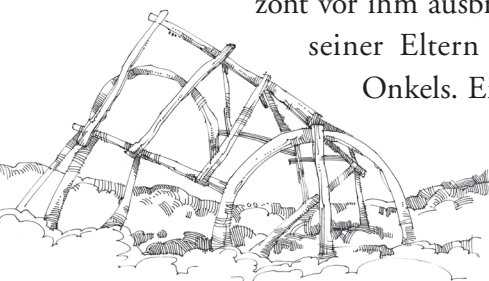


Kapitel 1 Geisterschlitten

Gefahr. Sie ist da. Irgendwo vor ihm. Ein Jäger kann sie spüren, bevor er sie sieht. Allaq hat seine Harpune mit beiden Händen umfasst und wartet, bis sich sein Atem beruhigt hat. Er steht auf einem Hügel und blickt hinab auf die Ebene vor ihm. Die wenigen Häuser des Lagers sind die einzigen dunklen Flecken auf der endlos weißen Fläche, die sich bis zum Horizont vor ihm ausbreitet. Er kann das Qarmaq seiner Eltern erkennen und das seines Onkels.



Harpune



Qarmaqrohbau

Ein eisiger Wind fährt durch sein Gesicht. Die Sonne ist fast untergegangen. Den ganzen Tag hatte er am Eisloch verbracht,



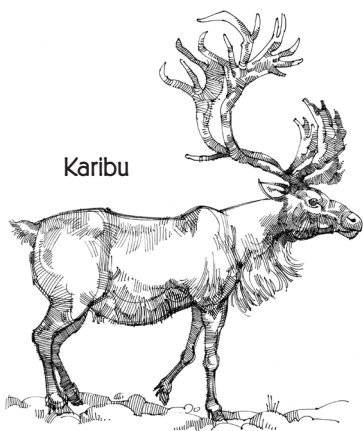
doch ohne Jagdglück. Plötzlich hatte ihn eine Unruhe ergriffen und er hatte entschieden, zurückzukehren. Ohne Pause war er durch den Schnee gerannt. Auf dem Heimweg hatte er sich die Worte zurecht gelegt, mit denen er seinen Eltern erklären wollte, was passiert war. Allaq weiß, sie werden ihm glauben. Noch nie hat er ihnen gegenüber die Unwahrheit gesagt. Und vielleicht haben seine Eltern ja sogar eine Erklärung für die unheimliche Begegnung mit dem Fisch.

Aber dort unten im Lager stimmt etwas nicht. Kein Mensch ist zu sehen. Nichts ist zu hören. Kein Lachen von spielenden Kindern, keine Rufe von Männern oder Frauen bei der Arbeit. Wo sind die Hunde? Nur am Ende des Lagers steht ein Ding, das ein bisschen aussieht wie ein Schlitten. So etwas hat Allaq noch nie

gesehen. Haben alle Bewohner das Winterlager verlassen, ohne auf ihn zu warten? Das kann nicht sein!

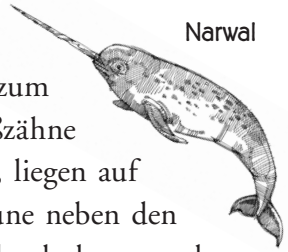
Sein Herz schlägt einen hämmernden, harten Rhythmus in seiner Brust. Er kann die Gefahr spüren. Ja, die ganze Luft ist voll von Gefahr, einer Gefahr, die er nicht kennt.

Er rennt den Hang hinab auf das Qarmaq seiner Eltern zu.



Karibu





Das Karibufell über dem Eingang zum Haus ist heruntergerissen. Die Stoßzähne des Narwals, die es gestützt haben, liegen auf dem Boden. Allaq lehnt die Harpune neben den Eingang an die Wand und kriecht durch den tunnelartigen Eingang in das Haus. Seine Nerven sind angespannt. Im Gang zum Wohnraum liegen zerbrochene Schalen und zerschlagenes Geschirr auf dem Boden. Öl ist verschüttet. Allaq ruft nach seinem Vater, seiner Mutter. Keine Antwort. Er richtet sich auf und schaut sich im Wohnraum um. Im spärlichen Licht, das durch den Eingang dringt, sieht er umgestürzte Bänke. Nichts liegt mehr an seinem angestammten Platz. Die von seiner Mutter bearbeiteten Felle sind fort. Und dann entdeckt er seine Eltern auf dem Boden. Sie bewegen sich nicht. Überall ist Blut. Panik kriecht in Allaq hoch, bis in seine Kehle. Sein Herz schlägt heftig. Stumm ruft er: „Mutter! Vater!“ Sein Körper zittert, die Umgebung verschwimmt vor seinen Augen.



Stattdessen wird die Erinnerung an den heutigen Morgen ganz klar. Er hatte hier in diesem Raum mit seinen Eltern um das Feuer gesessen. Er hört wieder deutlich die Stimme seines Vaters, der zu ihm gesprochen hatte: „Es ist schwer, allein eine Robbe zu erlegen. Du weißt, dass die Robbe mehrere Eislöcher zum Atmen hat.“



Nanuk



Allaq hatte genickt und gesagt: „Das Jagen am Eisloch haben wir vom Nanuk gelernt, und der jagt auch allein. Vater, ich will nicht nur Jäger werden, ich will ein sehr

guter Jäger werden. Deshalb jage ich allein.“

Seine Mutter hatte von ihrer Näharbeit aufgeschaut, laut gelacht und gesagt: „Guter Mann, hörst du deinen Sohn? Er spricht wie der Vater.“

Der Vater hatte genickt und Allaq gefragt: „Wie willst du das Atemloch der Robbe finden?“

„Sedna, die Meeresherrin und Mutter aller Bewohner des Meeres, wird mir ein Zeichen geben.“

„Warum sollte sie das für dich tun, mein Sohn?“, hatte die Mutter gefragt.

„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, sie wird mir helfen.“

Daraufhin hatte seine Mutter erwidert: „Ja, jemand wird dir helfen, ich fühle es.“

Robbe



Warum hatte niemand seinen Eltern geholfen? Was war hier geschehen?

Wo sind die anderen Bewohner des Lagers? Er muss hier raus. Aber er kann seine Füße nicht bewegen vor Angst und Entsetzen. Er hat keine Kontrolle über seinen Körper.



Tränen wollen aus ihm herausbrechen. Er schluckt. Aber er darf nicht schwach sein, nein, er muss handeln wie ein Jäger. Die Gefahr ist immer noch da, das kann er spüren. Sie schwebt um ihn herum und füllt den Raum aus. Allaq atmet laut ein, dreht sich um und hastet aus dem Haus. Stimmen dringen an sein Ohr. Männer grölen und da ist ein lautes Brummen, wie er es noch nie gehört hat. Am Ende des Lagers sieht er etwas Unheimliches: Fremde Männer kommen aus einem der Häuser und setzen sich auf den seltsamen Schlitten, den er eben schon vom Hügel aus entdeckt hatte. Der Schlitten brüllt. Er muss von unsichtbaren Geistern gezogen werden, denn es sind keine Hunde davor gespannt.

Die Gefahr geht von diesen Männern aus. Er spürt sie wie ein Knistern auf seiner Haut. Allaq muss sich verstecken, schnell. Vielleicht sind die Männer selbst böse Geister, oder sie sind von bösen Geistern besessen. Sie kommen näher. Noch haben sie ihn nicht entdeckt. Er rennt an der Häuserwand entlang auf das Nachbarhaus zu und kriecht durch den Eingang in den Innenraum. Mit rasendem Herzklopfen betritt er den Wohnraum. Hektisch schaut er sich um. Hier ist niemand. Felle liegen aufgestapelt an einer Wand. Allaq lauscht auf die Geräusche draußen. Der Geisterschlitten hält genau vor dem Haus. Eine Männerstimme sagt: „In diesem Haus waren wir noch nicht. Mal sehen, was es hier zu holen gibt!“



Allaq kann die Männer verstehen, sie sprechen seine Sprache. Aber es sind Fremde, nicht von hier.

„Danach brennen wir das Lager ab“, ruft ein anderer.

Allaq sitzt in der Falle. Er kann nicht fliehen, muss sich verstecken. Panisch schaut er sich um. Sein Blick fällt auf die gestapelten Felle. Allaq's Gedanken rasen. Er greift nach einem großen Karibufell und schüttet Waltran darüber, damit es alt und unansehnlich aussieht. Das reicht nicht. Sein Herzschlag donnert in seinen Ohren. Die Schritte der Männer nähern sich. Allaq zittert, während er noch auf das Fell pinkelt. Dann legt er sich unter das übel riechende Fell und macht sich so klein wie möglich, hält es aber zwei Finger breit hoch. Die Männer betreten den Raum. Sie tragen brennende Fackeln. Lichter huschen am Boden entlang.

„Das stinkt ja ekelhaft hier!“, sagt jemand.

Allaq sieht, wie sich die Stiefel des Mannes hin- und herbewegen. Solche Stiefel hat er noch nie gesehen.

„Schau mal hier, fette Beute!“, sagt einer der Männer.

„Ja, gute Felle. Und alle schon getrocknet“, stimmt der andere zu.

„Hier liegt noch eins!“ Allaq sieht die Stiefelspitzen vor sich. Wenn der Mann noch einen Schritt geht, wird er auf seine Hand unter dem Fell treten. Allaq hält den Atem an. Am liebsten würde er schreien und weglaufen. Aber er darf sich nicht bewegen, nicht einmal mit dem



Finger zucken. Die Angst treibt ihm Tränen in die Augen.

Er hat gelernt, bewegungslos zu verharren. Stundenlang. Nur so kann man die Robbe am Eisloch überlisten. Er stellt sich vor, wie er das heute Morgen getan hat.



Sein Blick war auf das schwarzblaue Wasser vor ihm gerichtet, sein Körper leicht nach vorne gebeugt. Mit der Spitze der Harpune zielte er – zum Stoß bereit – auf das Eisloch. Er stand dort wie aus Stein. Die Sonne war fast einmal ganz um ihn herumgewandert. Erst schien sie von der Seite, dann schien sie ihm ins Gesicht.

Kulitaaq



Ein frostiger Wind zerrte an ihm. Aber sein Kulitaaq aus Karibufell wärmte ihn gut, wie auch seine Fuchsfellhose und seine Robbenfellstiefel, in die ihm seine Mutter am Morgen trockenes Gras gesteckt hatte.

Er kann hier in seinem Versteck unter dem stinkenden Fell noch die eisige Polarluft spüren. Auch die kleinste Bewegung hätte die Robbe warnen können. Und er wollte doch erfolgreich jagen. Sein Vater sollte stolz auf ihn sein. Allaq würde ihm zeigen, dass er ein guter Jäger ist und mit einer Robbe auf der Schulter heimkehren. Er wollte die Freude in den Augen seines Vaters genießen, wenn sein Sohn zum

